

Winterwanderung

Autor(en): **Pfander, Gertrud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634941>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Man führte Jochen ans Ufer, wo die Leiche des Schmieds unter Decken lag, und ließ ihn nochmals dieses und jenes erzählen. Er wiederholte seine Aussagen wie im Traum. Und schließlich griff man ihm wieder in die Taschen, hieß ihn die Schuhe ausziehen und fand nichts Fremdes auf ihm als den Mantel des Schmieds. Da sagte man ihm endlich, er könne gehen.

Ja, jetzt konnte Jochen Hellers gehen!

Das war wohl wie der Beginn des Lebens? Wie eine ungekannte Freiheit? — Dieser hagere Mann, der da vornübergebeugt mit den langsamen Schritten die Straße hinauszog! Der schwarze Mantel hing schwer an ihm herunter, fast bewegungslos davongetragen. Die Gelände öffneten sich wieder, und er maß dieselbe Straße zum dritten Mal; es war, als hätten die Tausenden Felder sich ausgeruht und blieben nun immer dieselben zu seiner Seite. Aber jetzt achtete er nicht mehr auf sie. Eine unendliche Ruhe hatte sich in ihn gesenkt, und er hatte das Gefühl, das mühte alles so sein, so still, so bewegungslos. —

Man hatte Jochen Hellers bald vergessen. Irgendwo dort oben im Norden mußte er schreiten, vielleicht schon weit über Kiel hinaus der dänischen Grenze entgegen. So einer kommt nicht schnell vom Ort: Er klopft an den Häusern an und ist dankbar für jede kleinste Arbeit und für jede Stätte, wo er ruhen kann. Und die Leute sagen, wenn er vorüber ist: „Hast du den gesehen? Der ist ein sonderbarer, verträumter Gesell!“

Jochen Hellers aber bog an der dänischen Grenze seitwärts ab und setzte seine Wanderung nach Westen der Nordsee entgegen fort. Er war an der Zollstation einfach zur Seite in die Felder und Waldungen und Hügel geschritten; er hatte keinen Weg mehr. Oft ging er gedankenlos einem Rinnsal entlang, bis er endlich auf einem Steg hinübergelange, oft durchwanderte er die Viehweiden, wo sich hier und dort die Rinder hingestellt hatten und ihn langsam durch ihr einsames Gebiet ziehen sahen. Er war zeitlos geworden und achtete nicht, daß sich Tag an Tag reihte. Er übernachtete im Freien, wenn er kein Gehöft fand; und wenn er zu essen bekam, dankte er, als würde ihm etwas Verbotenes zugesteht.

Drüben in Husum, in der grauen Stadt der Nordsee, fragte man ihn, wo er noch hin wolle. Er sann eine Weile über die fremde Frage nach; dann meinte er: „D, ich habe einen guten Freund gehabt. Der sagte mir von einem langen Weg, über Hamburg an den Rhein und nach Süden.“

„Und der Winter?“ wandte man ein.

„Es ist doch schon Winter und so kalt!“ antwortete er.

Die Straße südlich von Husum war gesperrt; man riet ihm, die Umwege durch das Innere des Landes einzuschlagen. „Dann komme ich ja wieder zu Nenne zurück!“ wiederholte er sich fast gedankenlos, als er schon weit vom Meere auf den holperigen Straßen schritt. Aber er setzte seinen Weg in den Herbst fort, als sei das nun ganz gleich, wohin ihn seine müden Füße schleppten.

Einmal, als er in dem andauernden Regengerinnsel dahinwanderte, überkrächzt von den Schwärmen schwarzer Vögel, die über den unendlichen Viehweiden flatterten, huschte es ihn wie eine Verwunderung an, daß die Röhre und Rinder Decken trugen, die man ihnen zum Schutz gegen den langen Regenfall angehängt hatte. Aber bald tappte er wieder stumpf weiter. —

Es kam diese letzte Nacht mit dem sonnigen Morgen! In betörtem Gleichmaß war er durch die Dunkelheit gewandert, und Hunger und Müdigkeit nahmen die letzte Klarheit von ihm: Weit vorn auf der Straße sah er den Schmied stehen; der war so grau wie das Dämmern des Morgens, und aus seinen nebelhaften Umrissen schrie es in einem fort: „Nenne wartet auf dich und hält die Türe offen!“

Und wie die Sonne sich hob, gerade dort im Osten, wo der Schmied vor ihm stand, da brach ein unermessliches Feuer aus dem Nebel und überdeckte seine graue Gestalt. Jochen sah in die Blendung und schritt wie ein williges Tier gehorsam in sie hinein. Es waren nicht die Gedanken, es war nur das gewaltige Feuer, das ihn vorwärts riß. Und er stapfte ihm müde entgegen, bis er das einsame Gehöft vor sich sah. Alles erkannte er wieder, alles, wie einen alten Traum.

Und als sein gedankenloses Wandern noch langsamer wurde und seine fiebernden Augen an dem weißgetünchten Hause hafteten, da stand Nenne vor ihm. Eine freudige Ueberraschung bewegte ihre Stimme, als sie fast jubelnd rief: „Jochen, bist du wieder da?“

„Ja, ja!“ antwortete er gedehnt und sprach müde seine Frage: „Habt ihr etwas für mich zu tun? Ich bin Buchbinder und nehme auch sonst jede Arbeit.“

Für Jochen Hellers hatte man eine Arbeit gefunden. Er blieb draußen bei den Herden, und wenn es not tat, trieb er sie abends wieder zusammen und schritt langsam mit ihnen heim. Dampf war sein Wesen und ganz vereinsamt. Er hörte oft seine eigene Stimme nicht. Er schlief im Heu neben dem Gesinde und der Herrschaft.

Und als er an einem Morgen das Vieh auf die Weide trieb, wurde Nenne von dem Bauern gefragt: „Was hast du denn immer von dem Jungen gefaselt?“

„Ich weiß es nicht!“ sagte sie. „Es war anders, es war so ganz anders!“ und sie schaute ihm durch die Scheiben nach, wie er draußen hinter den Rindern langsam in den Wiesenweg stapfte.

Winterwanderung.

Von Gertrud Pfander.

Nun will ich gehn, nun will ich wandern
Hin durch den weichen, tiefen Schnee,
Daß mich von all den vielen andern
Nicht einer mehr, nicht einer seh.
Der Nebel wogt auf weißer Breite,
Als käm das Ende hier der Welt,
Mein Grauen nur gibt mir Geleite,
Stets unzertrennlich, treugesellt.

... Kein Laut ... Kein Hauch ... die Tannen stehen
Ganz regungslos in schwarz und weiß,
Nur einen Raben seh ich drehen
Sich ohne Flügelschlag im Kreis.
Die Flocke nur will leise girren,
Aufsteufend unter meinem Schritt ...
... Ich möchte ewig, ewig irren,
Ich und mein Graun — sonst keines mit.

Der Schnee reicht mir bis an die Kniee.
Und dennoch fühl ich keine Not.
Als ob mich selbst das Grauen fliehe,
Das sonst beständig mich bedroht ...
Mir wird so still, wird so gelassen.
Halb schlafbesiegt, halb tränensatt ...
... Sieh! ... Durch des Waldes kristallne Gassen
Rückt glashell eine selige Stadt ...
... Nun will ich gehn ... nun will ich wandern
... Kein Laut ... Kein Hauch ...
... Ganz regungslos ...